

Eine Erinnerung an den Hereroaufstand.

Auf dem Hofe der Kaserne des Telegraphenbataillons am Treptower Park bei Berlin wurde ein Denkmal für die gefallenen Soldaten im Eingeborenenaufstand in Deutsch-Südwestafrika enthüllt. An der Feier beteiligte sich der Chef der Verkehrstruppen Freiherr von Lynder und der Württembergische Gesandte. Unsere obenstehende Abbildung zeigt das Denkmal, das die Form eines niedrigen Obeliskens hat.

Die neueste Modelfantation.

Von Paris aus hat die neueste Modeschulle, die Hochhose, nun auch schon in Berlin ihren Einzug gehalten, und bald wird man sie auch in andern deutschen Großstädten und vor allem in den vornehmen Badeorten „bewundern“ können. Gleichwohl kann man doch noch starke Zweifel hegen, ob sich diese Mode allgemein durchsetzen wird. Vermutlich werden sich ihrer alsbald die Damen der Halbwelt bemächtigen und damit wäre dann ihr Schicksal besiegelt. Hat doch auch der „Humpelrock“ sehr bald von der Bildfläche verschwinden müssen, ohne eine allgemeinere Bedeutung zu erlangen. Für den Hosenrock sind die Chancen aber noch ungünstiger, da sich eine ganze Anzahl der ersten Modenkünstler sehr entschieden gegen ihn ausgesprochen haben. Unsere untenstehenden Bilder zeigen uns zwei charakteristische Formen des Hosenrocks. Das Bild links, das eine Verschmelzung von Humpelrock und Hose zeigt, führt uns die Mode in ihrer abschreckendsten Form vor. Nicht ganz so schlimm wirkt die rechts dargestellte Ausführung. Aber das Beste, was sich von



Ein Denkmal für gefallene Afrikakämpfer.

der Pariser Schneider dem eleganten Europa bescheren wollen, nur daß die Schönen von Champéry keine Gründe ästhetischen Reizes in die Rechtfertigung dieser Tracht einschmuggeln, ja sie grübeln über den Hosenrock nicht einmal nach: sie tragen ihn, weil er für ihr Hirtenleben in Berg und Tal praktisch ist. Man sieht also, daß auch hier das Wort Ven Alibas gilt, daß alles schon dagewesen ist. Ueberhaupt würde man unsrer Zeit bitter Unrecht tun, wollte man glauben, daß sie es in der Erfindung extravaganter Moden besonders weit gebracht hat. Schon unsere heutigen Verkehrsverhältnisse legen den Modenkünstlern eine gewisse Beschränkung auf. Der Kleiderluxus erstreckte sich früher auch nicht nur auf das schöne Geschlecht. Vor mehr als drei Jahrhunderten war der Aufwand, den die männlichen Gigerl trieben, so enorm, daß sich Staat und Kirche wiederholt zu Eingriffen veranlaßt sahen. Der „Hosenteufel“ ging auch damals um. Es waren die großen Bluderhosen, die vom Gürtel bis an die Schuhe gingen und so weit waren, wie sie der Schneider nur machen konnte. Die Schneider hatten ihren ganzen Wit aufgeboden, um möglichst viel Stoff für eine solche Bluderhose zu verwenden, und man brachte es schließlich soweit, daß zu einer Hose, wenn sie dem Geschmack der Gigerl entsprechen sollte, über 100 Ellen Zeug verwendet werden mußten. Anfangs begnügte man sich mit dem Gebrauch von Tuch, später ging man aber zu teureren Seidenstoffen über. Die Hosen wurden der Länge wie der Quere nach mit vielen Schlitzen versehen, die mit dem teuersten Zeug gefüttert wurden. An den Schlitzen waren zahlreiche Knöpfe angebracht, an denen kostbare Brillanten glitzern mußten, wenn der Träger dieser Bluderhose auf sein Ansehen als ton-

ben. Ein italienisches Blatt erinnerte übrigens daran, daß die Hosenmode keineswegs so neu ist, wie es scheinen mag. Sie ist vielmehr schon seit Jahrhunderten in einem kleinen freundlichen Dorfe im Kanton Valais bei den Frauen Sitte und Brauch. 1052 Meter über dem Meeresspiegel liegt zwischen grünen Wiesen und lauschigen Wäldern das anmutige Dörfchen Champéry. Die 508 Menschen, die die Gemeinde von Champéry bilden, ernähren sich fast ausschließlich durch Viehzucht, das Amt der Hirten ist ihr Lebensinhalt. In den Sommermonaten verlassen die Leute das Dorf und ziehen hinauf auf die benachbarten Berge, den Winter wiederum vereinigen sich alle im Tale. Die Frauen von Champéry aber tragen seit unvordenklichen Zeiten den Hosenrock, ja sie sind konsequenter als die Pariser Schneider, suchen ihre Tracht nicht unter Stoff und Chiffondrapierungen diskret zu verhüllen, sondern tragen einfach Männerhosen, ohne darauf besonders stolz zu sein. Sie benutzen sogar die gleichen Stoffe wie ihre Gatten, in der Regel blauen Cheviot und die einzige fröhlichere Farbbeize in dieser durch das Alter geheiligten Frauentracht ist das rote Tuch, das um den Kopf geschlungen wird und dessen Ende malerisch über die Schulter herabhängt. So lange die Frauen von Champéry denken können, haben ihre Mütter und Großmütter diese blauen Cheviot hosen getragen, wie auch ihre Enkel und Urenkel sie wohl tragen werden. So besitzen die Bewohner jenes weltabgeschiedenen Schweizerdörfchens schon lange das, was die Launen

angebender Modedegd etwas hielt. Ein einziges Paar solcher Hosen kostete mehrere tausend Gulden. Ein richtiger Modesez durfte sich aber mit einem Paar nicht begnügen, sondern mußte eine ganze Sammlung davon in verschiedenen Farben haben. Ganze Vermögen wurden auf diese Weise verschwendet, und da diese Unsitte immer mehr um sich griff, wurde in den Kirchen dagegen gepredigt.



Verschmelzung von Humpelrock und Hose.



Eine „gemäßigte“ Form des Hosenrocks.

dieser Form sagen läßt, ist doch auch nur, daß sie sich weniger als Hose aufdrängt. Ob das für die neue Mode gerade besonders schmeichelhaft ist, mag dahingestellt bleiben.

Die
schaft, v
herrscht
den Tie
geteilt
man
Derby
Waterlo
die sch
streckt
Niem
Liberpe
dieses
kaufen,
von d
faßt a
die de
und i
aufreg
Ber
Frage
sichter
winn
einer
dem
entgeg
der u
wette
bemä
wenn
gar
man
die
geseh
die
hatte
Miß
Luf
nah
Cup
säm
Vor